

Friederun Pleterski
WITWENKÜSSE



Foto: Pleterski

Friederun Pleterski, geboren 1948, studierte Romanistik an der Universität Wien und Semiotik bei Umberto Eco in Bologna und publiziert seit den 1970er Jahren Kolumnen und Reportagen in Printmedien sowie zahlreiche Sachbücher (u. a. bei Molden, Brandstätter, Eichborn, Factory). Bei Carinthia erschienen ab 2004 die kroatischen Inselbücher *Ein Haus in Dalmatien* und *Dalmatinisches Inselbuch* sowie der Bildband *Kroatien, hinter den Kulissen* (2014), bei Styria regional ihre Kärntner Familiengeschichte *Heimwärts reisen* (2012). Drava nahm 2017 die beiden Inselbücher ins Programm und ergänzte als dritten Band den *Adria Blues*.

Friederun Pleterski

Witwenküsse

Ein historischer Roman

*Wie Anna Neumann von Wasserleonburg,
spätere Gräfin zu Schwarzenberg (1535–1623)
zur erfolgreichen Unternehmerin wurde
und warum das protestantische Jahrhundert
in Österreich ein unrühmliches Ende nahm*

Abbildungen:

Titelbild: Porträt Anna Neumann in einer Kopie von Erwin Penker (1997) für das Museum der Stadt Villach (das Original von um 1570 befindet sich im Besitz der Familie Schwarzenberg im Schloss Murau), Foto: Museum der Stadt Villach

Titelbild und Vorsatzblatt: Johann Weichard Valvasor: Ertzhertzogthum Kärnten, in: Topographia Archiducatus Carinthiae antiquae & modernae completa, Nürnberg 1688. Repro aus dem Nachdruck, Verlag Johannes Heyn 1975

Nachsatzblatt: Kartenausschnitt Kärnten, Steiermark, Slowenien, Italien, OpenStreetMap, www.openstreetmap.com, Verortungen: Verlag Johannes Heyn

Herzlichen Dank an Wolfgang Wieland, Archivar des Schwarzenberg'schen Schlossarchivs Murau und Autor jener Anna-Neumann-Dokumentation, die diesem Roman zugrunde liegt, für seine Überprüfung der historischen Fakten Anna Neumann Gräfin zu Schwarzenberg betreffend.

Lektorat: Anna Haase, Berlin, Karin Waldner-Petutschnig, Klagenfurt
Satz & Grafik: typedesign Grimschitz, Klagenfurt
Druck: Samson Druck GmbH, 5581 St. Margarethen

© Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt/Celovec 2022, www.verlagheyne.at
ISBN 978-3-7084-0670-1
Printed in Austria

Mit freundlicher Unterstützung von

LAND  KÄRNTEN
Kultur

 Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Inhalt

Dreimal begraben	7
Josefine	17
Im Archiv	23
☞ Die Memoiren der Anna Neumann ☛	27
Kapitalisten	47
☞ Über'm Gailtalboden ☛	51
Die Geißel Gottes	57
☞ Kräuterfrauen ☛	59
Ein Genießer	73
☞ Die Reise nach Venedig ☛	75
Klagenfurt oder Villach	97
Kaiser Karl kommt nach Villach	101
☞ Herbstjagd ☛	105
☞ König der Alpen ☛	113
Kaufmännisch talentierte Frauen	121
☞ Eine Winterhochzeit ☛	123
Das Kräuterbüchlein der Barbara Rumpf	139
☞ Auszug aus den Notizen ☛	143
☞ Universalerbin ☛	149
Vom richtigen Zeitpunkt	161
☞ Vierzigster Geburtstag ☛	163
Im Bett mit Anna	171
Ein Mann in Frauenkleidern	173
☞ Die Neumanin ☛	177
Erzherzog Karl II. braucht mehr Geld	183
☞ Die graue Salbe ☛	189
Ein Kind wird Abt	193
Eine Bibel in türkischer Sprache	197
Der dritte Ehemann	199

☞ Witwenküsse ☞	201
Todesursache: Wohlleben	219
☞ Bibeln in Fässern ☞	221
Der nette Nachbar	231
Die Teuffenbach	233
Am Etrachsee	239
☞ Bücherwürmer ☞	241
Mysterium Cosmographicum	253
☞ Der Weinbauernbub ☞	255
Miserable Straßen	257
Das Reisetagebuch des Paolo Mucante	259
☞ Ein Horoskop von Kepler ☞	267
Die Wende	273
☞ In aller Stille ☞	275
Eiszeit	283
☞ Erbe gesucht ☞	287
☞ Der Brautwerber ☞	293
Die Münzfälscher	301
☞ Pas ☞	305
Selig entschlafen	309
Josefine	311
Nachtrag	313

ANHANG

Quellen	316
Die Familie der Anna Neumann	318
Reisen auf den Spuren von Anna Neumann	320

Dreimal begraben

Am Morgen des 18. Dezember 1623 beschloss Anna Gräfin zu Schwarzenberg in ihrem Bett zu sterben. Ihrer Zofe sagte sie, sie wäre noch sehr müde und wolle heute länger schlafen. Sie wolle nicht gestört werden und später nur einen Besucher empfangen, ihren jungen Gemahl, Georg Ludwig zu Schwarzenberg. Als er sie zur Mittagsstunde aufsuchte, war sie bereits tot. Sie war achtundachtzig Jahre alt geworden, das war, für damalige Zeiten, ein ungewöhnlich hohes Alter.

Noch zu Lebzeiten ihres vierten Ehemannes, des Freiherrn Carl von Teuffenbach, hatte sie schriftlich bestimmt, dass sie in der Stadtpfarrkirche im Grab der Familie ihres zweiten Gemahls Christoph von Liechtenstein begraben sein wolle. Und sie verfügte auch auf welche Weise. Man solle sie in einen bescheidenen Sarg betten und in ein mit venezianischen Glasperlen besticktes, dunkelbraunes Samtkleid kleiden, das sie sich in Salzburg hatte schneidern lassen. Sie bewahrte es in der alten Truhe mit den silbernen Beschlägen auf, in jener Truhe, die einst ihre erste Hochzeitstruhe gewesen war. Um den Hals solle man ihr die Perlenkette legen, die sie seit dem Tod ihrer Tochter Barbara trug. An den Zeigefinger solle man den Brillant-ring stecken, der aus dem Familienbesitz derer von Liechtenstein stammte. Und es dürfe auf keinen Fall vergessen werden, ihr die mit Goldfäden durchwirkten Strumpfbänder anzulegen, ein Geschenk ihres dritten Ehemannes, des Freiherrn Ludwig von Ungnad. Der Umhang aus vierundzwanzig Hermelinen, auf den man ihren Kopf betten solle, hatte sie sechzig Jahre ihres Lebens begleitet. Hans Jakob von Thannhausen, ihr erster Gemahl, hatte die Tierchen eigenhändig für sie gefangen und ihr zur Morgengabe gemacht.

Als sie ihren letzten Willen niederschrieb, kullerten ihr dicke Tränen über die Wangen. Sie dachte an Hans Jakob, den sie ungestüm liebte. Sie dachte an Ludwig, den sie leidenschaftlich liebte. Und sie dachte an den braven Carl, der ihr ein treuer Freund war. Sie dachte auch an Christoph, den armen Teufel. An den Grafen Ferdinand von Salamanca, dessen Familie sie wie eine Weihnachtsgans ausnehmen wollte, an den dachte sie nicht, zu dem Zeitpunkt, als sie das Testament verfasste, war sie noch mit Carl verheiratet. Und hatte noch keine Ahnung von der Existenz eines Georg Ludwig Reichsgraf zu Schwarzenberg, der ihr letzter Ehemann werden sollte. Für die Einsegnung hegte sie keinen besonderen Wunsch.

Als Anna Neumann starb, war sie die reichste Frau Innerösterreichs und eine der reichsten Frauen im Kaiserreich. Allein der Erzbischof von Salzburg und Kaiser Ferdinand II. schuldeten ihr zum Zeitpunkt ihres Todes 200.000 Gulden. Das sind umgerechnet rund 60 Millionen Euro nach heutigem Kaufwert. Wie konnte es eine Frau zu solchem Reichtum bringen? Woher stammte er? Lange schien die Antwort darauf einfach. Man sagte ihr Böses nach. Sie habe sechsmal reich geheiratet, habe fünf ihrer Männer vergiftet und nach deren Tod beerbt. Das ist blanker Unsinn. Keiner ihrer Ehemänner brachte auch nur einen Groschen in die Ehe mit. Sie war es, die über ihr eigenes Geld verfügte. Gegen die Spielschulden ihrer Ehemänner oder gegen die Erbansprüche armer Verwandter sicherte sie sich ab. Das war in den bürgerlichen Kreisen, aus denen sie stammte, durchaus üblich. So verwaltete und vermehrte sie das Vermögen vortrefflich, das ihr ihre Mutter hinterlassen hatte. Wie diese verlieh sie Geld und wurde zur Bankiere, ein hübscherer Ausdruck als Bankerin. Diesen Beruf übte sie mit einer außerordentlichen Begabung aus. Sie lieh dem Adel Geld, war aber auch eine Art Sparkasse für die kleinen Leute. Bürger, Bauern oder Handwerker legten Geld bei ihr auf ein Sparkonto, anstatt

es unter den Heusack zu schieben, und bekamen dafür Zinsen. Sie schoss ihren Geschäftspartnern und ihren Untertanen Geld vor, und sie gewährte Kleinkredite, durch die sie der Industrie im Raum Murau auf die Beine half.

Seit ihrem zwanzigsten Lebensjahr gehörte sie bis zum Ende ihres langen Lebens der Augsburger Konfession an. Und so kam es, dass für sie, die letzte bekennende Protestantin der Stadt, zu Weihnachten des Jahres 1623 kein Platz auf dem christlichen Friedhof war und auch keiner in der Liechtenstein'schen Familiengruft. Der katholische Pfarrer verweigerte ihr ein christliches Begräbnis. Sie einfach einzuscharren, das brachte ihr Erbe Georg Ludwig zu Schwarzenberg nicht übers Herz. Als Diplomat in kaiserlichen Diensten durfte er es sich auch mit der Obrigkeit nicht verscherzen. Er wollte seine Beziehungen spielen lassen und eine Lösung finden. Das konnte Wochen dauern. Und so ordnete er die Konservierung von Annas Leichnam an, ein Vorgang, der die Verwesung für einige Wochen aufhalten sollte. Dazu wurde die Haut der Verblichenen mit dem Öl der Zirbenkiefern eingerieben, danach bedeckte man den Leichnam mit Lavendelblüten und bandagierte ihn mit Tüchern. Für das Gesicht verwendete man Arsen, das mit gebranntem und gefärbtem Kalk vermischt und mit einem Pinsel wie eine dicke Puderschicht auf die Haut aufgetragen wurde. Danach wurde alles hübsch eingefärbt, so dass das Gesicht der Greisin ein rosiges und glattes Aussehen bekam. Erst nach der Präparierung steckte man sie, ihrem letzten Wunsch folgend, in das mit Glasperlen bestickte Totenkleid aus braunem Samt.

In der Hierarchie war der Pfarrer von Murau dem Bischof von Seckau untertan, einem gefürchteten Inquisitor. Dieser wiederum richtete sich nach den Anweisungen des Fürstbischofs von Salzburg, Paris Graf Lodron, der ein leidenschaftlicher Kartenspieler war. Er schuldete der Verblichenen nach heutigem Wert fünf Millionen Euro. Bei ihm sah Georg Ludwig zu Schwarzenberg eine Chance. Als Erbe konnte er dem Schuldner

einen Schuldenerlass gewähren. Er schrieb ihm, er möge doch erlauben, dass man seine Gemahlin in der Stadtpfarrkirche beisetzen dürfe. Dort lägen bereits die Gebeine von Annas Ehemännern Graf Christoph von Liechtenstein und Carl Freiherr von Teuffenbach. Aber der mächtige Salzburger Kirchenfürst ließ sich nicht korrumpieren und blieb hart. Er antwortete mit einem klaren Nein. Die Gräfin sei, so fügte nun Georg Ludwig als mildernden Umstand in einem weiteren Bittschreiben hinzu, „in der Augsburger Konfession verharret, doch im Herzen stets katholisch geblieben, da sie bis zu ihrem zwanzigsten Lebensjahr katholisch erzogen worden war“. Auch habe sie „die Restaurierung der katholischen Pfarrkirche mitgetragen und für diese zwei wunderschöne Kandelaber aus Messing gestiftet“. Dieses Schreiben wurde vom Erzbischof wieder negativ beantwortet, ließ jedoch eine Interpretation offen. Er antwortete nur, die „unkatholische“ Gräfin zu Schwarzenberg dürfe nicht in der Stadtpfarrkirche begraben sein. Und natürlich wusste er, dass es in Murau noch andere Kirchen gab. Zum Beispiel die St.-Elisabeth-Spitalskirche, in der man nach dem protestantischen Intermezzo wieder katholisch predigte.

Vom Zeitpunkt des Todes bis zur zweiten Antwort aus Salzburg war ein knapper Monat vergangen. Die klirrende Kälte der Weihnachtstage hatte es zugelassen, dass man den konservierten Leichnam während der Wartezeit in der St.-Elisabeth-Spitalskirche öffentlich aufbahren konnte, um der Bevölkerung Gelegenheit zu geben, sich von ihrer Herrin zu verabschieden. Die Menschen kamen von überall her, aus dem Murtal, von den Turracher Erzgruben, aus der Neumarkter Gegend, aus Unzmarkt, Judenburg und St. Lambrecht. Sie trugen dicke, gestrickte Mützen aus grober Schafwolle, hatten sich in ihre Lodenumhänge gehüllt und mehrere Bahnen von Fetzen um die Füße gebunden. Sie rieben sich die Hände, während sie in der Reihe warteten, bis sie dran waren, um „die Neumanin“, wie sie ihre Herrin immer

genannt hatten, noch einmal zu sehen. Vor dem Sarg nahmen sie die Mützen ab und knieten nieder. Manche traten ganz nah heran und gafften. Manche murmelten ein Gebet und dankten ihr für den Wohlstand, den sie ihren Familien gebracht hatte. Andere verfluchten sie, da sie vermeinten, die Härte der Gräfin hätte ihre Familien ins Unglück gestürzt. Aber alle kamen sie vorbei, um sich von ihr zu verabschieden. Und weil sie einen weiten Weg auf sich genommen hatten, statteten sie auch dem Jesuskindlein, einem Püppchen aus Wachs, einen Besuch ab. Es lag in einer Krippe am Altar der nahen Stadtpfarrkirche, wo es zur weihnachtlichen Andacht ausgestellt war. In dieser Kirche predigte ein aus Graz geschickter Kapuziner mit dem Anna zuletzt auf Kriegsfuß gestanden war, da er sich kein Blatt vor den Mund nahm, wenn es darum ging, die Herrin von Murau als „schlimme Anna“ zu beschimpfen und ihr spirituelle Verirrungen und einen unkeuschen Lebenswandel vorzuwerfen. Solche Weiber wie sie fänden keinen Platz im Himmel, donnerte er von der Kanzel. Sie brennen im Fegefeuer, und wenn sie schön knusprig sind, fahren sie zur Hölle hinab. Und wenn die Leute sich damals vor etwas wirklich fürchteten, so war es die Höllenfahrt.

Nach zähen Verhandlungen, bei denen reichlich Spendengeld und Zirbengeist flossen, fanden Annas junger Witwer und der Seckauer Bischof einen Kompromiss. Dieser erlaubte es, den Leichnam wenigstens teilweise in geweihten Boden zu betten. Zu diesem Zweck wurde in die Außenmauer der St.-Elisabeth-Spitalskirche eine Öffnung geschlagen und der Sarg so hindurch geschoben, dass der Körper der Toten im Kirchenschiff, ihr Kopf jedoch außerhalb der Mauer zu liegen kam.

Die Wochen, die bis zu Annas erstem Begräbnis vergangen waren, hatten ihrem Erben genügend Zeit gelassen, einen Leichenschmaus und einen Festzug vorzubereiten, den man in Murau nicht so bald vergessen sollte. Viele Köstlichkeiten wurden aus Salzburg angeliefert. Bis heute werden im Schlossarchiv die Rechnungen darüber aufbewahrt, es sind Rechnungen über exo-

tische Gewürze, über Kapern, Oliven, Weintrauben, Orangen und Zitronen, auch über 350 Meter Stoff für die Dekoration der Festtafeln. Alle in der Gegend angesehenen Leute wurden zur Leichenfeier eingeladen, die Bürger der Stadt, die Handwerker, die Hammerherren und ihre Frauen und die letzten Vertreter des ständischen Adels, der sich in jenen Jahren in Auflösung befand. Die meisten der Protestanten waren schon ausgewandert oder waren an die Höfe in Graz, Wien oder Prag gezogen. Prominente Leute fanden sich keine unter den Trauergästen, auch Ulrich von Eggenberg, der Mann, der die Heirat Annas mit seinem Schützling Georg Ludwig Reichsgraf zu Schwarzenberg eingefädelt hatte, musste seine Teilnahme bedauerlicherweise absagen. Aus Salzburg kam nur ein Gesandter des Erzbischofs, um die Grablegung der Verstorbenen am 29. Jänner 1624 auf unverbindliche Weise zu begleiten. Nach dem Begräbnis fuhr auch der Erbe aus Murau fort.

Über zwei Jahrhunderte später, im Jahr 1857, tauchte in Murau der aus Wien stammende Maler Carl Haas auf. Er war vom steirischen Identitätsstifter Erzherzog Johann zum Landesoberarchäologen ernannt und dazu beauftragt worden, nach steirischen Kulturgütern zu suchen und sie zu erforschen. Und da sich seit über zwei Jahrhunderten das Gerücht gehalten hatte, Anna Neumann, Gräfin zu Schwarzenberg, sei mit Schätzen begraben worden, hatte sich Haas für sie zu interessieren begonnen. Er reiste in geheimer Mission an, so geheim, dass nicht einmal der Erzherzog davon erfahren hatte.

Als Haas in Murau eintraf, befand sich die St.-Elisabeth-Spitalskirche in einem bedauernswerten Zustand. Nahe der Mur gelegen, war die Feuchtigkeit die Mauern hochgekrochen, hatte den Mörtel zerfressen und das Mauerwerk zerbröckelt. Die Wiese, die sich bis zur Mur hinunter erstreckte, war seit Jahrzehnten nicht gemäht worden, und die der Mur zugewandte Seite des Gebäudes zeigte sich von Flechten und Moos über-

wuchert. Haas brachte zwei Helfer mit, denen Stillschweigen abverlangt war.

Die Kirchenmauer aufzubrechen war keine große Sache, sie zerfiel von alleine, es bedurfte nur einiger Hiebe mit dem Maurerhaken, und schon lag der Sarg frei da. In welcher Reihenfolge Haas vorging, liegt im Dunklen. Erst ein halbes Jahr später präsentierte er in Graz ein Aquarell, das den Sarg darstellt, so wie er ihn angeblich vorgefunden hatte. Anhand der Abbildung berichtete er, dass die äußere Hülle des Sarges aus Kupferblech gewesen sei, das an der Kopfseite deutliche Spuren von Grünspan aufwies. Dies sei vermutlich durch die Witterung hervorgerufen worden, da der Kopfteil des Sarges stark der Feuchtigkeit ausgesetzt war. Er berichtete weiter, dass der innere Sarg aus Eichenholz war. In ihm hätte er die Überreste der Gräfin vorgefunden. Nach Beschreibung des protokollierenden Grazer Beamten bestanden sie aus Knochen, Bekleidung und Schmuck. Das braune Samtkleid der Gräfin wäre mit Hermelinen besetzt gewesen, am Mittelknochen des Zeigefingers habe sich ein Ring mit einem großen Diamanten befunden und auf dem Brustbein wäre eine Perlenkette gelegen, die sich in den Rippen verfangen hatte. Über dem linken und dem rechten Kniegelenk habe man schwere, aus goldenen Fäden gewebte Bänder gefunden. Der Schädel, aus dem man den Zustand der Zähne hätte herauslesen können, wurde nicht erwähnt, dafür die genauen Maße des Sarges, die 181 Zentimeter in der Länge und 71 Zentimeter in der Breite betragen. Nachdem der Sarg wieder verschlossen worden war, habe man ihn eingemauert und die Mauer instand gesetzt. Dieser Bericht des Landesoberarchäologen war dem Landeskonservator in Graz zu dürftig. Er nahm Haas das Versprechen ab, umgehend einen detaillierten schriftlichen Bericht über die Graböffnung zu liefern. Dazu kam es nicht mehr. Bereits ein halbes Jahr später verließ Haas den Landesdienst. Ob freiwillig oder ob er gekündigt wurde, ist nicht bekannt. Bekannt ist nur, dass er sich als Metallfabrikant selbstständig

machte, ohne den verlangten detaillierten Bericht je abgeliefert zu haben.

Der Fall Anna Neumann war damit nicht abgeschlossen, denn fünfzehn Jahre später wurde das Grab neuerlich geöffnet, diesmal auf Anordnung des Fürsten Johann Adolf zu Schwarzenberg höchstpersönlich. Jetzt wurde berichtet, der Verfall der von Haas beschriebenen Kleider und Gebeine sei weiter fortgeschritten, so dass nur noch einige Reste des Skeletts, Fragmente des mit Sternchen bedruckten Samtkleides, der Ring mit dem Diamanten und Fragmente der mit Goldfäden durchwirkten Strumpfbänder vorhanden waren. Auch hier hatte man es mit einer mangelhaften Beschreibung zu tun, die zu dem Gerücht führte, es wäre dem Skelett der Kopf abhandengekommen; ja, dieser Kopf wäre ursprünglich überhaupt nicht gemeinsam mit dem Körper bestattet, sondern von diesem abgetrennt und im Freien außerhalb der Kirchenmauer vergraben worden. Er wäre dann durch Erosion im Laufe von zwei Jahrhunderten an die Oberfläche gekommen, hinunter zur Mure gekullert und in der Uferböschung hängen geblieben, wo ihn im Jahr 1823 ein armer Landstreicher fand. Dieser habe den Totenschädel auf die Polizeistation der Stadt Murau gebracht und dafür Finderlohn verlangt. Danach verschwanden sowohl der Landstreicher als auch der Totenschädel, und das Gerücht entstand, es habe sich um den Kopf der Anna Neumann gehandelt.

Wie auch immer es war: Den Stoff und den Rest einer Glasperlenstickerei kann man heute im Schauraum des Schlosses und im Handwerks-Museum Murau besichtigen. Der Ring mit dem Diamanten befindet sich im Familienarchiv des ehemaligen Schwarzenberg'schen Schlosses Krumau in Südböhmen, wo auch die Strumpfbänder aufbewahrt sind. Ob Carl Haas mehr gefunden hatte als von ihm erwähnt? So ohne Weiteres gründet man mit dem kargen Sold eines steirischen Landesbeamten kein Unternehmen. Es war im Volk immer die Rede von einem

Sack voll Gold gewesen, den man mit Anna begraben habe, man spekulierte, eine reiche Frau wie sie könne sich damit sogar den Eintritt ins Himmelreich erkaufen. Und warum hatte Carl Haas den Sarg ausgetauscht?

Fünfzehn Jahre nach der zweiten Exhumierung der Gräfin wurde diese noch einmal aus ihrem Grab geholt. Es wurde über einen Sarg aus weichem Holz berichtet und über eine starke Beschädigung der Kupferhülle. Haas jedoch hatte von einem Sarg aus Eiche gesprochen. Hatte er die Überreste der Anna Neumann also eigenmächtig in einen neuen Sarg umbetten lassen?

Die dritte Bestattung der Anna Neumann sollte endgültig ihre letzte werden. Man überführte die Überreste der ersten Murauer Gräfin zu Schwarzenberg am 25. Oktober 1873 in tiefschwarzer Nacht und bei feuchtkalter Witterung von der alten St.-Elisabeth-Spitalskirche, über die lange Gasse und den Hauptplatz in die Kapuzinerkirche. Dem Zug gingen die Männer der freiwilligen Feuerwehr voran. Fackelträger der Murauer Bergknappen eskortierten mit Grubenlichtern den mit schwarzem Samt bedeckten Totenwagen, der von zwei Rappen gezogen wurde. An den Seiten des samtenen Überwurfs prangte das Wappen des Fürsten Schwarzenberg. Und die Kapelle der Stadt unter der Leitung des böhmischen Dirigenten Andreas Pospischil spielte dazu einen Trauermarsch.

Annas spärliche Überreste wurden an die rechte Seite ihres sechsten Gemahls Georg Ludwig zu Schwarzenberg gebettet. Von ihrem Skelett, so ist es dem Protokoll zu entnehmen, das nun der Ordnung gemäß endlich angefertigt wurde, sei sehr wenig übrig. Festgehalten wurde, dass der Sarg auffallend klein sei. Daraus könnte man schließen, Anna Neumann, wäre eine sehr kleine und zarte Person gewesen. Sehr klein, das mag sein, aber zart? Von ihr existieren zwei Ölbilder. Auf dem einen ist sie eine junge, schlanke Frau. Auf dem anderen eine wohlbeleibte Matrone in höherem Alter. So einen Körper hätte man

in einen schmalen Sarg nur hineinstopfen können. Aber vielleicht war sie erst in den letzten Jahren ihres langen Lebens stark abgemagert und hatte nur noch wenig zu sich genommen, aus welchem Grund auch immer. Auch hier kann man, wie bei dem verloren gegangenen Kopf und dem Sack voller Goldmünzen, nur spekulieren.

Josefine

Am 18. Dezember 1943, dreihundertzwanzig Jahre nach Anna Neumanns Tod, wurde in Murau Josefine Schaller geboren. Wollte man Josefine beschreiben, so wie sie in den Jahren war, als sie sich mit Anna Neumann beschäftigte, so kann man sich eine lebhaftere, ältere Dame mit grauen Löckchen, roten Wangen und hellen, grauen Augen vorstellen. Typisch ist ihr federnder, in alle Richtungen ausschwingender Schritt. An ihrem Schritt kennt man sie in Murau und grüßt sie schon von Weitem. Ihre Art, beim Gehen wie ein Boot auf hoher See hin und her zu schwanken, ist nicht zu übersehen. Sie trägt gerne Hosen aus elastischem Material, Turnschuhe und praktische Blusen. Einengen ließ sie sich nie, weder von Hosen noch von Männern oder Konventionen. Sie behauptete, sie sei fünfmal verwitwet, was nicht stimmt. Ein Blick in das Verzeichnis des Standesamtes Murau zeigt, dass sie ein einziges Mal verheiratet war und das mit Bertram Schaller, einem Revierjäger der fürstlich Schwarzenberg'schen Gutsverwaltung. Auf ihre weiteren Ehen angesprochen erwiderte sie meist, dass es Ehen ohne Trauschein waren. Sie sei eine moderne Frau und brauche keinen Ehering, außerdem bringe die Witwenpension nach ihrem ersten und einzigen offiziellen Gatten immerhin 400 Euro zusätzlich im Monat.

Nach dem Tod Bertram Schallers arbeitete sie kurze Zeit in der Raiffeisenbank Murau, wechselte bald in den Dienst des fürstlichen Haushalts und von dort in die Kanzlei der Forstverwaltung, wo sie Schreibarbeiten erledigte. Als es ihr nach Pensionsantritt langweilig wurde, fasste sie den Entschluss, an der Universität Klagenfurt Geschichte zu studieren. Sie wollte sich wissenschaftlich mit der von ihr verehrten Anna Neumann beschäftigen und brauchte dafür das Werkzeug. Bald wurde sie bei

ihrer alten Herrschaft vorstellig, um sich um den frei gewordenen Posten des Archivars zu bewerben. Was natürlich abgelehnt wurde, wer stellt schon eine über Siebzigjährige an? Josefine aber erzählte überall herum, sie sei nur deshalb nicht genommen worden, weil es in diesem Schloss keine Frauenquote gibt. Gäbe es nämlich eine, dann wäre sie bei gleicher Kompetenz den männlichen Bewerbern vorgezogen worden. An Selbstbewusstsein fehlte es Josefine nicht. Und auch nicht an Mut. Denn kaum hörte sie, dass man ohnehin keine Archivbetreuung mehr brauche, da alles schon aufgearbeitet sei, fragte sie Seine Durchlaucht unter vier Augen, ob sie denn hier und da für etwas Ordnung und Sauberkeit im Archiv sorgen und nebenbei nach Missing Links suchen dürfe. Missing Links, ja, diesen Ausdruck verwendete sie, ohne darüber zu stolpern. Sie wolle nämlich bald eine Seminararbeit über das Haus Schwarzenberg und die Begründerin des fürstlichen Vermögens schreiben. „Aber gerne“, antwortete der Fürst. „Vielleicht kommt dabei was heraus, denn wir wissen noch viel zu wenig über Anna Neumann, diese außergewöhnliche Frau, die dem Hause Schwarzenberg mehr als das nötige Startkapital zu Wohlstand und politischem Aufstieg geschenkt hat.“

Wer am Eingang des Schlosses Obermurauf eine Gruppenführung bucht, wird zu Beginn gleich in den ersten Stock des Schlossgebäudes geleitet. Gerahmt wird der Aufstieg auf abgetretenen Holzstufen in den ersten Stock von einem Wald dicht aneinander gehängter Geweihe. Spitz ragen die Enden in den Raum, spießen die Besucher nahezu auf, was manche bedrohlich, andere nur unbehaglich finden. Ausgenommen die Jäger unter den Besuchern, die sind voller Bewunderung. Die Herrschaft Murau ist ein Hort des Waidwerks. Wald, Jagd und Holzwirtschaft sind eng mit Murau und der Herrschaft verbunden. Bis ins kärntnerische Metnitztal erstrecken sich die dichten Wälder und lichten Almen, über die immer noch wie in alten

Zeiten die kapitalen Hirsche ziehen. Das ist ein Röhren rundherum, man hört es bis hinunter in die Talschaften. Man sah es Josefine nicht an, dass sie zwanzig Jahre lang die Frau eines Berufsjägers war. Tausende Kadaver brachte er nach Hause, sie stöhnte, wenn sie daran dachte. Und all die ausgestopften Murmeltiere, Auerhähne, Marder und Füchse! Lauter Staubfänger, die sie zum Niesen brachten. Die Wände im Jagdhaus waren dicht mit Trophäen überzogen, und an den Stellen, denen ein wenig freier Platz gutgetan hätte, hingen düstere Holzschnitte mit bäuerlichen Motiven aus den Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts. Daneben Fotografien der verblichenen Vorfahren von Bertram Schaller, der aus einer Dynastie von Berufsjägern stammte. Schon sein Vater und dessen Vater waren im Dienst der Schwarzenberg gestanden, hatten zusammen Tausende Jagdgäste angeführt und oft nachschießen müssen, wenn die Herren aus Wien ihre Opfer nicht gut getroffen hatten. Bertram fuhr noch mit dem Jeep herum, den sein Vater den Engländern am Ende der Besatzungszeit abgekauft hatte. Als Frau fühlte sich Josefine in dieser männlich dominierten Umgebung deplatziert. Es ist verständlich, dass sie deshalb gerne auf Errungenschaften klopfte, die ihrer Meinung nach den Frauen zu verdanken sind und ohne diese nie entstanden wären. Und dass sie sich für Anna Neumann interessierte, die sich mit Bravour in einer Welt der Männer behauptete.

Doch als Josefine Hobbyhistorikerin wurde, begann sie in der Vergangenheit zu leben und alles auf das Früher zu beziehen. „Früher war es anders“, diese Behauptung war für sie typisch. „Früher rissen die hungrigen Wölfe außer Schafen auch Menschen. Wo die Räuber die Reisenden überfielen, reisen wir heute bequem im Auto auf der Bundesstraße 17 über den Neumarkter Sattel.“ Wenn sie sich am Hauptplatz von Murau umblickte, so bezeichnete sie die Menschen ganz im Jargon alter Zeiten als Haderlumpen, Schuldenbeutel und Galgenvögel, als Halsabschneider oder Lumpenpack, um nur einige harmlose

Ausdrücke zu erwähnen. Frauen gegenüber war sie milde. Vor Anna Neumann hegte sie großen Respekt, vor dieser Frau, die als junge Witwe mit ihren beiden kleinen Töchtern von Villach aus auf einem Schlitten mitten im tiefsten Winter nach Murau reiste, um den Schlossherrn Christoph von Liechtenstein zu heiraten, einen jungen Mann aus altem Adel, der ihr in keiner Weise gewachsen war.

Annas Porträt hängt im ersten Stock des Schlosses, in einem zum Ausstellungsraum umgestalteten Salon. Es zeigt eine hübsche, junge Frau von ungefähr dreißig Jahren. Dieses Bild zieht die Besucher magisch an. So mancher vermeint, in ihrem Blick Neugier und Zweifel zu finden, auch eine Spur von Trotz auf ihren Lippen. Sie wirkt zart und natürlich, ohne Schminke und Tand, sie ist schlicht, aber nobel im Stil gekleidet. Denkt man sich dieses Bildnis in die heutige Zeit herein, setzte man ihr statt der samtenen Haube einen Doktorhut auf und schneiderte ihr ein schmales Business-Kostüm auf den Leib, so könnte dieses Wesen die Absolventin einer erstklassigen Universität sein, die Geld und Talent mitbringt, Voraussetzungen, um Karriere und Familie unter ihrem Doktorhut zu vereinen.

Im Schwarzenberg'schen Schloss Hluboka (Frauenberg) in Böhmen hängt das zweite von Anna Neumann erhaltene Porträt. Es zeigt sie als beleibte Matrone mit schmalen Lippen, herabgezogenen Mundwinkeln und einem ausgeprägten Doppelkinn. Die alte Frau blickt misstrauisch ins Leere, was von einem leichten Schielen herrührt, das der Künstler auf der Leinwand festhielt. Vielleicht wählte er das leichte Schielen ganz bewusst, die Augen, die den Betrachter nicht direkt anschauen, sollen wohl ausdrücken, Anna hätte sich in eine innere Welt zurückgezogen. Was hat sie denn jenseits der Siebzig noch zu erwarten als ihr Ende, von dem nur der liebe Gott weiß, wann und wie es sein wird? Worauf blickt sie zurück? Ihr Altersbildnis weckt keine Sympathie. Sie wirkt böse, für manchen Betrachter scheint

sie ein Mensch zu sein, der über Leichen geht. Wohlmeinende wiederum halten sie für eine Frau, die genau weiß, was sie will.

Konnte sie als junge Frau in dieser kalten Murauer Gegend ihre vom Sonnenlicht durchflutete Kärntner Heimat vergessen? Die Burg ihres Vaters, auf der sie frei und unbeschwert aufwuchs, die Wasserleonburg im unteren Gailtal? Sie war einunddreißig Jahre alt, als sie nach Murau kam, weil sie mit dem Burgherrn eine Vernunftehe einging. Von ihm gibt es auf Schloss Murau ein Porträt, das wohl zur selben Zeit gemalt wurde wie jenes von Anna. Es ist kleiner – zufällig oder beabsichtigt? Seine braunen Haare und sein rötlicher Vollbart sind akkurat gestutzt. Er hat rote Wangen und eine etwas dicke Nase. Und er wirkt jünger als seine Frau. Welche Statur er hat, ist nicht ersichtlich, denn er trägt den blank polierten Harnisch eines Ritters. Anna und Christoph blieben fünfzehn Jahre lang ein Ehepaar, bis Christoph das Zeitliche segnete. Geliebt hat Anna ihn wohl nie.

Murau hatte bei Annas Ankunft Brände, eine Pestepidemie, ja sogar eine Heuschrecken-Plage hinter sich, und es war einer der kältesten Orte im Land. Zwei Burgen standen über der Mur, die Burg Grünfels im Süden und die Burg Obermurau im Norden. Sie sollte Annas Wohnburg werden. So oft es ihr möglich war, reiste sie in die Heimat zurück, dorthin, wo die Frühlingssonne die weißen Schneerosen und den violetten Seidelbast schon im Februar zum Blühen bringt, wo im Mai die knallgelben Trollblumen blühen und die weißen Narzissen duften. Und erst die dunklen Zyklopen! Ihr Duft mischt sich an den Waldrändern mit dem der Tannen. Auf sanften Hügeln bedecken die Kuckucksblumen wie bunte Teppiche das Land, und wer Glück hat, findet dazwischen versteckt Frauenschuh und Türkenbund.

Als Anna nach Murau kam, hatte man in dem Ort so wie im ganzen Murtal damit begonnen, etwas zu erzeugen: Waffen oder Sensen, Gewehrschäfte für Musketen oder Kugeln. Mit Wasserkraft konnte man Sägewerke und Hammerwerke betreiben und Metallteile schmieden. Man braute und verkaufte Bier. Mit Bier

begann man den Tag, auch Kindern gab man Bier zum Frühstück. Bier und Holz sind bis heute Produkte, die dafür sorgen, dass den Murauern die Arbeit nicht ausgeht. Bis nach Kanada wird das in Murau veredelte, aus dem Bezirk stammende Holz verkauft! Darauf muss man erst einmal kommen, wo es in Kanada doch genügend Holz gibt, aber keine steirischen Fichten, deren Fasern besonders lang und biegsam sind. Aus ihnen wird jetzt in Montreal das höchste Holzhochhaus der Welt gebaut! Auch das Murauer Bier ist weltberühmt. Gebraut wird es mit der Energie, die aus den Holzabfällen der Industrie erzeugt wird.

Viele werden gar nicht wissen, wo Murau liegt. Nun, der Ort liegt in der grünen Obersteiermark, an den Ufern der Mur, die in den Hohen Tauern entspringt, durch Graz und Slowenien fließt, in die Drau mündet, mit ihr durch Slawonien zieht und schließlich in die Donau mündet. Auf Mur und Drau wurde der Nachschub an Waffen nach Ungarn und Kroatien geliefert, wo gegen die Türken gekämpft wurde.

Residenzstadt des habsburgischen Kernlandes mit dem Namen „Innerösterreich“ war Graz, wo zu jener Zeit immer ein Spross oder Stellvertreter aus dem Hause Habsburg als Landesfürst regierte. Graz hatte zu Lebzeiten Annas 5.000 Einwohner, Villach 2.500, Laibach und Klagenfurt 2.000, Murau 500. Zum Vergleich kann man das damals von Kärnten in drei Tagen erreichbare Venedig nennen. In dieser Großstadt lebten zu Beginn des 16. Jahrhunderts 120.000 Menschen, am Ende des Jahrhunderts bereits 180.000.

Im Archiv

Josefines neuer Arbeitsplatz, der Archivraum, befindet sich unter den Arkaden schräg gegenüber dem Schlosstor im Hochparterre. Auf der gegenüberliegenden Seite des Innenhofes steht das Schlossmuseum, und weiter hinten ist der Abgang zum Burgverlies, der einzige Teil des Schlosses, der noch von der alten Burg erhalten ist. Wie die Burg früher aussah, weiß man nicht mehr. Es gibt keine Abbildung von ihr, wohl aber eine von der gegenüberliegenden Burg Grünfels. Sie dürfte ähnlich ausgesehen haben. Georg Ludwig zu Schwarzenberg, Annas letzter Gemahl und Erbe, ließ die alte Burg einige Jahre nach Annas Tod schleifen und an ihrer Stelle ein klobiges Renaissanceschloss errichten, das bis heute in seiner äußeren Erscheinung unverändert blieb.

Der Raum, in dem sich das Archiv befindet, ist hoch und schmal, darin gibt es einen etwas erhöht liegenden Erker, ein gemütliches Plätzchen mit Aussicht. Ein bequemer Drehstuhl steht da und ein Tisch. Ein großes Fenster öffnet sich gegen Süden, hinunter zur Mur; noch in der Dämmerung hat man zum Lesen und Arbeiten genügend Tageslicht. „Sie dürfen das Archiv benutzen“, sagte Seine Durchlaucht. „Aber rauchen dürfen Sie dort nicht.“ „Wo denkt er nur hin?“, sagte Josefine leise zu sich. „Rauchen? Ich bringe mich doch nicht um! Es reicht mir, dass mein Ehemann an den Folgen des Kettenrauchens gestorben ist. Am Hochsitz! Drei Packungen verbrauchte er täglich, das ist ganz schön ins Geld gegangen.“ Nicht das Rauchen war Josefines Laster. Es war die Neugier. Und hätte der Fürst geahnt, wozu sie diese Neugier treiben würde, dann hätte er ihr wohl niemals den Schlüssel zum Archiv überlassen.

Aber nun war Josefine in diesem heiligen Raum, der die Vergangenheit umhüllt und bewahrt, und schaute durch, was in den Regalen stand, was in den Laden lag und hinter geheimen Fä-

chern versteckt war. Sie hatte wegen ihrer Allergie gegen Milben und Hausstaub einen kleinen Handstaubsauger mitgebracht. Sie saugte den Staub mitsamt seinem jahrhundertalten, bakteriellen Mikrokosmos aus den kleinsten Ritzen. Dabei geschah es, dass das kurze Saugrohr an einem Stück der Täfelung hängen blieb, an dem ein Brett etwas nachgab. Sie drückte sanft daran herum, das Brett fiel ihr entgegen, ein Buchrücken aus hellbraunem Leder kam zum Vorschein. Und nachdem sie sorgsam danach gegriffen und ein kleines, weiches aber kompaktes Paket herausgezogen hatte, hielt sie ein in Leder gebundenes Büchlein in der Hand. Es war nicht viel größer als ein Notizbuch, doch dick, ihre Hand konnte es knapp umfassen. Vor lauter Aufregung drang ihr der Schweiß aus allen Poren. Vorsichtig öffnete sie den Einband. *Erinnerungen* stand da, auf vergilbtem Papier mit brauner Tinte in schwungvoller, runder und regelmäßiger Schrift, die eindeutig Anna Neumann zuzuordnen war. Schnurgerade war der Verlauf der Zeilen. Niemandem erzählte sie von dieser Entdeckung. Es war ihre Entdeckung. So einen Schatz behält man für eine Weile bei sich.

Sie ließ sich also Zeit, atmete tief durch, bis sich das Zittern ihrer Hände beruhigte. Erst dann begann sie zu blättern und zu lesen. Setzte immer wieder neu an, brauchte etwas länger, bis sie Satz für Satz verstand. Der Text war in der deutschen Sprache Martin Luthers gehalten und gut verständlich. Dennoch dauerte es Tage, bis Josefine sich einlas, ohne zu ermüden. Sie entschied sich dafür, stufenweise vorzugehen. Seite um Seite las sie sich voran und übersetzte das Gelesene in ein zeitgemäßes Deutsch oder in eines, das sie dafür hielt. Manchmal, wenn sie die alten Ausdrücke hübsch fand, behielt sie sie bei.

Wo die Tinte blass geworden war, musste sie ganze Sätze rekonstruieren. Warum sie die Seiten nicht kopierte? Um Himmels willen, beim Kopieren hätte man das mit Lederschnüren gebundene, 15 Zentimeter dicke Buch auf die Oberfläche eines Kopiergerätes drücken müssen, man hätte es dem starken

Licht ausgesetzt und durch das Drücken die Bindung beschädigt! Auch wäre der intime Kontakt, der sich zwischen der Biografin und der Verfasserin bald ergab, über eine Kopie nie zustande gekommen. Dennoch hatte Josefine, wenn sie mit ihrer Übertragung nicht zufrieden war, mit ihrem I-Phone Fotos gemacht, um den Originaltext zu Hause noch einmal zu lesen.

Zum Umblättern kaufte sie sich Handschuhe aus feinem Stoff in der Malerabteilung im Baumarkt.

Sie sah die alte Dame deutlich vor sich, in einer mit dunklem Holz getäfelten Stube, die geschwollenen Füße in Schuhen aus grauem Filz, auf der Nase geschliffene, mit einem Drahtgestell umfasste Gläser. Sie sitzt über ihren Schreibtisch gebeugt, vor sich die Blätter, die Feder und das Tintenfass. Neben ihr auf einem Hocker liegt ein weißer Wollknäuel, ihr Hündchen „Pas“. Wenn sie das Glöckchen dreimal läutet, bringt ihr die Zofe ein Glas mit gezuckertem Wein, in dem ein Strohröhrchen steckt, daran saugt sie in den Schreibpausen, in denen sie die Feder niederlegt. Sie hat Hamsterbäckchen, ein hoher Kragen aus weißer Spitze gibt ihrem Hals etwas Halt. Sie lächelt, während sie schreibt. Sie ist schon über achtzig Jahre alt, als sie ihre Erinnerungen zu Papier bringt und seit Kurzem zum sechsten Mal verheiratet.

Murau, am 12. September 1618

Mein lieber Gemahl, mein Sohn!

Seit einem Jahr warte ich auf Deinen Besuch, und nun schreibst Du, unser Erzherzog und König von Ungarn und Kroatien, Ferdinand, will Dich in diplomatischer Mission an den englischen Hof zu König Jakob schicken. Ich weiß schon, dass es wichtig ist, es geht um die Aufteilung der Macht in Europa. Da muss eine alte Frau aus Murau eben zurückstehen. Hast Du mich vergessen? Ich will an Eggenberg schreiben, ihm bitten, er solle doch bei Hof ein Wort für uns einlegen. Murau wird bald Dir gehören. Mein Vermögen wird Dir zu einer glänzenden Karriere verhelfen. Willst Du nicht wissen, wie alles zustande kam? Ich will, dass Du es weißt. Ich bin furchtbar einsam. Ein jeder scheint auf meinen Tod zu warten. Ich warte doch auch schon lange auf den Sensenmann, der immer nur bei den anderen an die Tür klopft. Die Murauer fragen: Wann kratzt die Alte endlich ab? Sie schreibt immer noch Mahnungen, wenn wir nicht zahlen. Sie kontrolliert immer noch die Kassabücher. Ja, so bin ich eben. In Gottes Hand liegt mein Schicksal. Deines auch, doch es scheint, als ob es nur in der Hand des Königs läge. Ich schlafe schlecht und träume so viel. Erst gestern sah ich mich im Traum als junges Mädchen im Garten meiner Mutter. Schade, dass Du mich dort nicht sehen konntest. Ich war so fröhlich, so unbeschwert und hübsch. Es drängt mich, meine Erinnerungen zu Papier zu bringen. Und denk ja nicht, ich tue es nur für Dich! Ich tue es auch für mich selbst, um wach zu bleiben, so lange, bis Du bei mir bist.

Anna

Ich wurde am 25. November 1535 zum Mittagsläuten im Geschäftshaus der Handelsfirma Wilhelm Neumann in Villach geboren. Mein Vater, Wilhelm Neumann war schon länger krank und musste auf Schloss Wasserleonburg das Bett hüten. Da eine größere Lieferung an Waren aus Venedig übernommen werden musste, beschloss meine hochschwängere Mutter ins Büro zu übersiedeln. Ich war ihr fünftes Kind, die Geburten meiner vier Brüder waren leicht gewesen, warum also sollte es diesmal anders kommen? Unserem Haus gegenüber lag die Ordination des Doktor Paracelsus, in die ein neuer Arzt eingezogen war, was sie beruhigte, als die Wehen einsetzten. Beim zwölften Glockenschlag schrie ich schon aus Leibeskraften. Nach zwei Tagen legte sie mich in die Arme meiner Amme und konnte sich wieder an die Abrechnungen machen. Dass ich meine Geburtsstunde so genau kenne, freute siebzig Jahre später meinen verehrten Freund Johannes Kepler. Gegen 24 Gulden (!) erstellte er mir ein Horoskop, was wohl nicht allzu schwer war, da ich die Vorhersage ja bereits hinter mir hatte. Ich sei ein Glückskind, übervoll der Gnade des Himmelvaters. Zudem sparsam, wenn nicht geizig, eine kompromisslose und dennoch erfolgreiche Verhandlerin, eine Frau mit einem starken Kopf und einem schwachen Unterleib. Wenn Frauen Beinkleider tragen dürften wie ein Mann, schrieb er noch, dann wären diese für mich sehr geeignet. Für meine Zukunft sagte er mir eine Überraschung voraus. Was er damit meinte, ist mir bis jetzt noch nicht klar. Solltest Du, lieber Georg Ludwig, diese Überraschung sein? Und schon vor dem Tor stehen? Ich kann es nur hoffen. Du solltest Dir bald darüber Gedanken machen. Was eigentlich machst Du den ganzen langen Tag? Drei Tagesritte sind es von Wien nach Murau zu Deiner Frau Mutter. Und drei zurück! Du wirst doch wohl eine Woche für den Besuch bei mir opfern können.

Zur Herrschaft Wasserleonburg gehörten 230 kleine Wirtschaften mit ungefähr 1.500 Menschen darauf. Mein Vater hatte

die Herrschaft im Jahr 1522 von den Ungnad-Brüdern billig gekauft. Rittergeschlechtern wie den Ungnad ging es finanziell schlecht. Sie mussten eine Burg nach der anderen abstoßen, denn sie konnten sie nicht mehr erhalten. Sie mühten sich als Feldherren im Kriegsdienst gegen die Türken ab, sie traten erbliche Hofämter an, die ihnen keinen Pfennig brachten. Das alles war nichts für meinen Vater. Ein aufstrebender, bürgerlicher Kaufmann wie er fühlte sich frei und zu keinen Treueschwüren verpflichtet. Er sagte, auch ein Kaufmann lebt vom Krieg. Er finanziert den Krieg, in den andere ziehen. Er riskiert sein Geld, doch nicht sein Leben so wie der Adel. Ein Kaufmann ist frei und kein Vasall. Er wurde nicht müde, sich die Vorteile des Kaufmannsstandes vorzusagen. Als der Landesfürst meinen Vater im Jahr 1524 in den Adelsstand erhob, war er darauf dennoch stolz. Er durfte nun das adelnde Wörtchen „von“ in seinem Namen führen und sich „Wilhelm Neumann von Wasserleonburg“ nennen. Meine Mutter trug, als sie meinen Vater heiratete, das kleine „von“ schon in ihrem Namen. Barbara von Rumpf hieß sie und war die Tochter des ersten Klagenfurter Burggrafen, Moritz Rumpf von Wullroß. Auf der Burg Wullroß war ich einmal zu Besuch. Sie liegt am Anfang des Wimitzgrabens. Der ist völlig versumpft, und man erreicht die Burg besser von Gurk aus. Sie ist winzig. Im Wimitzgraben findet man Eisen und etwas Silber, nicht bedeutend. Mein Großvater mütterlicherseits kaufte die Burg nur deshalb von den Vorbesitzern, weil er eine brauchte, ohne Burg wäre er nie Ritter geworden. Die Rumpf stammen aus Friesach und lieferten ihre Steuern nach Salzburg ab. Irgendwie müssen sie tüchtig gewesen sein, denn sie haben es weit gebracht.

Ich habe dann, wie Du weißt, in den alten Adel eingehiratet, das haben die Eltern so gewünscht. Im Herzen bin ich trotz all meiner Ehen eine Kaufmannstochter geblieben. Eine Frau, die mit Geld umgehen kann. Ich hoffe, Du bist Dir im Klaren, dass Du mich bis jetzt bereits 34.000 Gulden gekostet hast, die